



Der Captain & sein Sergeant



Banditen gegen Weißes Reh

Besuch!	1
Planung mit Hindernissen	3
Die Falle	4
Die Jagd beginnt	6
Der gemeinsame Kampf mit den Navajos	7



Besuch!

Der Winter näherte sich Virginia City. Zwar war hier stet Wüstenklima, aber manchmal wehte hier schon eine steife Briese. Das machte John und Jim nichts aus. John vertrat gerade den Sheriff, der aus geschäftlichen Gründen fort war, und Jim hatte John zu seinem Hilfssheriff gemacht. So saßen sie gerade gemütlich im Büro des Sheriffs. John hatte die Beine auf den Tisch gelegt und las gerade die "Virginia City Nachrichten"-Zeitung, während Jim sich in die Ecke gesetzt hatte, um ein gutes Buch zu lesen, als es plötzlich klopfte.

"Nanu, er klopft denn noch bei so später Stunde?" fragte sich Jim und stand auf. Es war nämlich schon 9 Uhr abends und draußen war es bereits dunkel. Er öffnete die Tür und sah zu seinem größten Erstaunen ein etwa neunjähriges Indianermädchen, das verzweifelt schluchzte. Es war typisch indianisch gekleidet, hatte aber keine Zöpfe, was Jim sehr verwunderte. Er wusste nicht, dass es auf der Flucht zum Sheriffbüro sein Haarband verloren hatte, das seine Zöpfe zusammenhielt. Das Mädchen sah zu ihm mit verweinten Augen hoch. Jetzt stand auch John auf und kam dazu. Beide hockten sich zu ihm herunter. Jim fragte:

"Was ist denn, Kleine?"

"Können Sie mir helfen?" fragte das Kind.

"Wir helfen dir gern. Du musst uns nur sagen, was wir tun sollen. Wie heißt Du eigentlich?"

"Weißes Reh" sagte die Kleine.

"Also, Weißes Reh, warum weinst Du?"

"Meine Mutter ist entführt worden, von bösen weißen Männern!" Sie wollte sich die Tränen aus dem Gesicht wischen, aber John hatte schon sein Taschentuch bereit und gab es ihr.

"Sag' mal, bist Du nicht vom Stamm der Najavo-Indianer?" fragte er. Sie nickte.

"Warum helfen dir deine Brüder nicht?"

Sie gab ihm das Taschentuch zurück.

"Die Krieger sind auf der Großen Jagd, und die Squaws wissen auch nicht, was sie tun sollen."

Bei der Großen Jagd gingen die Krieger für längere Zeit vom Stamm fort, um Bisons zu jagen. Jim und John wussten das.

"Hast Du denn sonst niemanden, der dir helfen kann?" fragte Jim.

"Doch", sagte sie, "Aber meine Brüder und Schwestern müssen den Stamm beschützen, und die Squaws lassen sie nicht weg. Mir ist es durch Zufall gelungen zu fliehen."

Sie hörte langsam auf zu schluchzen.

"Erzähle uns die Geschichte der Entführung nochmal genau an, bitte", bat John.

Die Kleine fing an zu erzählen. Ihre Mutter hatte sich vom Stamm entfernt, als ein böser weißer Mann sie mit einem Gewehr bedroht hatte. Danach hatte sie den Stamm alarmiert, die Squaws wollten jedoch nichts unternehmen, bis die Krieger von der großen Jagd zurück waren. Dann war sie ausgerissen und gleich zu John und Jim gelaufen. Das war alles.

Es herrschte eine Weile Stille. Dann meinte Jim:

"Wir helfen dir natürlich, Kleines. Aber da wäre noch eine Frage: Warum entführte der Mann deine Mutter?"

"Er sagte, er wollte vom Häuptling die Goldmine haben, die auf dem Gebiet des Stammes liegt."

Die Kleine fing wieder an zu weinen. John trocknete ihre Tränen.

"Was meinst Du, John? Sollen wir sofort aufbrechen, oder erst bis morgen warten?"

"Tja, Jim, jetzt in der Dunkelheit hat das keinen Zweck. Wir warten bis morgen. Dann trommeln wir noch ein paar Männer zusammen."

Dann wandte er sich an Weißes Reh:

"Musst Du wieder zurück zu deinem Stamm?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Mich vermisst im Moment keiner. Außerdem traue ich mich nicht mehr zurück."

"Nimmst Du sie bei dir auf?" fragte John seinen alten Freund.

"Gern! Wir haben jetzt sowieso Schluss. Kommst Du, Weißes Reh?"

Sie verließen das Sheriffbüro.

Schließlich hatten der Captain und sein Sergeant sich verabschiedet. Jetzt stand Jim vor seinem Haus und trat mit seiner kleinen Begleiterin ein.

Diana staunte nicht schlecht.

"Hallo Schatz, da bist Du ja wieder. Nanu, wen bringst Du denn da mit?"

"Das ist Weißes Reh vom Stamm der Najavo. Sie wird heute hier übernachten, wenn Du nichts dagegen hast." Und Jim erzählte die ganze Geschichte. Diana verstand sofort und war einverstanden. "Nun kommt aber erst Mal etwas essen!" sagte sie, als Jim geendet hatte.

Weißes Reh durfte im Wohnzimmer schlafen, das gleich neben dem Schlafzimmer lag. Als Diana schon im Bett lag und Jim seinem kleinen Gast eine gute Nacht wünschen wollte, fragte ihn das Mädchen:

"Du, wie soll ich dich eigentlich ansprechen?"

"Oh, kein Problem", sagte Jim, "Du kannst mich einfach Jim nennen. Ich bin sicher, bei John kannst Du auch einfach John sagen. Und jetzt gute Nacht!"

"Gute Nacht, Jim", sagte Weißes Reh und kuschelte sich ins Bett. Das Licht ging aus, und es wurde geschlafen. Doch keiner ahnte, dass morgen alles ganz anders kommen sollte, als man dachte.



Planung mit Hindernissen

"Guten Morgen!" sagte Jim am Tag darauf, als er bei Jim eintrat. Der saß gerade mit seiner Familie und seinem kleinen Gast am Frühstückstisch und aß. "Morgen!" begrüßten ihn alle.

"Darf ich mich setzen?" fragte er.

"Bitte", sagte Diana und rückte ihm einen Stuhl hin.

"Danke." Er schaute zu Trixie und Peter, die Kinder von Jim und Diana. "Na Ihr zwei, wart Ihr überrascht?"

Sie nickten. Trixie sagte: "Am Anfang ja, aber jetzt sind wir schon Freunde."

John lachte kurz.

Jim fragte: "Gibt es etwas Neues, John?"

"Ja", antwortete dieser, "ich habe hier eine Nachricht. Aber leider keine gute. Willst Du sie hören?"

Jim nickte.

"Also gut", begann John, "ich wollte noch ein paar Männer zusammentrommeln. Aber als ich ihnen erzählte, worum es ging, sagten sie, sie wollten sich nicht in Indianerangelegenheiten einmischen und sich lieber um ihre Familien kümmern, als ihr Leben für einen Bastard riskieren."

"Dann versuchen wir es eben allen!" meinte Jim.

"Was ist ein Bastard?" fragte Weißes Reh.

"Das ist ein uneheliches Kind, Kleines", antwortete Diana. "Solche Kinder sind häufig Außenseiter."

"Warum?"

"Weil normale Kinder erst geboren werden, wenn Vater und Mutter verheiratet sind."

"Bin ich ein normales Kind?"

"Auf jeden Fall! Das bist Du."

Dann waren alle fertig.

"Sag' mal, Kleine: Kannst Du reiten?" fragte John. Weißes Reh nickte.

"Prima, dann können wir wir unsere Pferde nehmen."

"Meinst Du nicht, dass es gefährlich werden könnte?" fragte Jim.

"Vielleicht, aber wir müssen sie unbedingt mitnehmen. Wie sollten wir sonst ihre Mutter erkennen?"

Jim sah es ein. Dann ging es los. Trixie und Peter wollten auch mit, aber das ging nicht. Nach einem herzlichen Abschied stiegen die drei auf die Pferde und ritten los.



Die Falle

Weißes Reh sagte den beiden Männern, wo sie lang reiten mussten. Aber gerade, als sie die Stadt hinter sich hatten, kam ihnen Judy auf einem Pferd entgegen. Judy war die Freundin des verstorbenen Joe Cathomory gewesen. John und Jim hatten sie mit nach Nevada genommen, wo sie Unterschlupf bei Bill Carson, einem Millionär, und eine Arbeit auf einer Ranch gefunden hatte.

"Hallo!" rief sie und kam im wilden Galopp angeritten, "Wo wollt Ihr denn hin?"

Jim beantwortete ausführlich diese Frage. Danach fragte Judy: "Kann ich Euch vielleicht helfen?"

"Nein", sagte John, "das ist zu gefährlich."

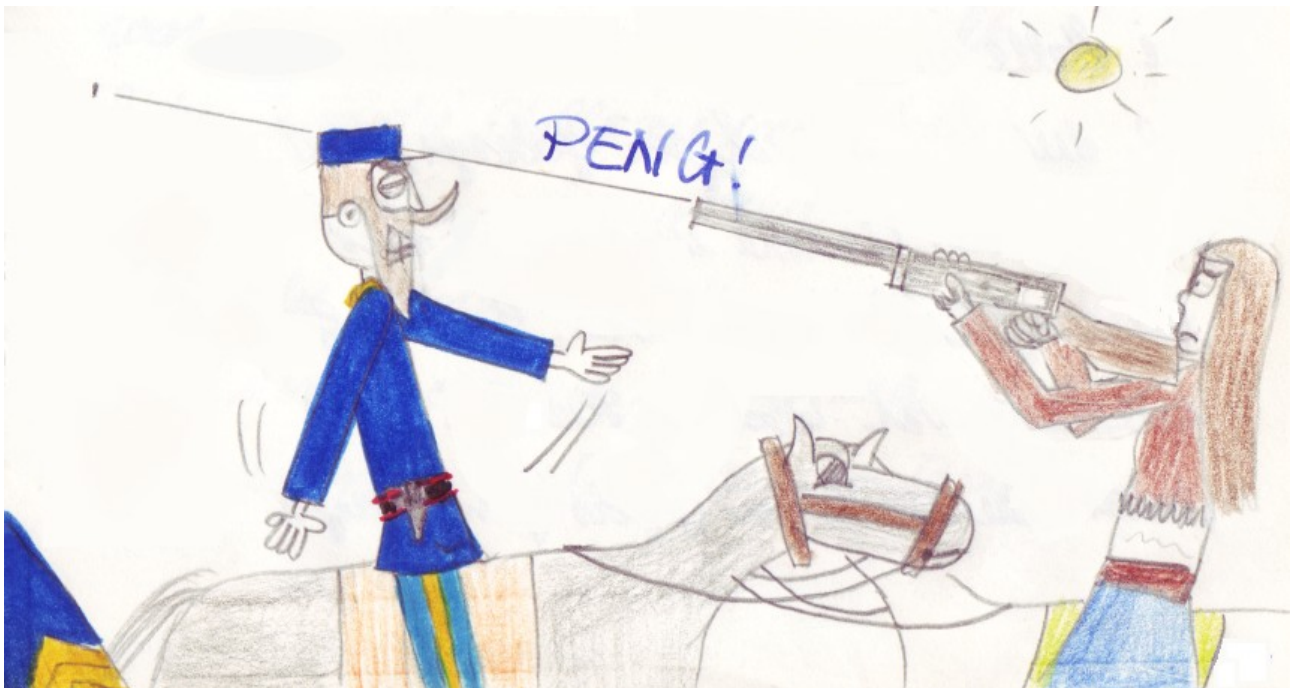
"Du meinst wohl, weil ich eine Frau bin?" fragte Judy zornig.

"Genau!" antwortete John.

"Lächerlich! Ich kann genauso gut schießen wie Ihr. Soll ich es Dir beweisen?" Sie nahm das Gewehr und zielte auf den Hut von John.

"Nein, nicht!" rief Jim, aber es war schon zu spät. Es knallte, und John hatte ein Loch im Hut.

"Na, überzeugt?" fragte sie ihn lächelnd.



"Puuuh!" sagte John. "In Ordnung, du kannst mitkommen. Aber eines sage ich Dir: Passiert Dir was, bist Du für Dich selbst verantwortlich."

Judy war damit einverstanden. So ritten sie also los zu der Stelle, wo Weißes Reh ihre Mutter das letzte Mal gesehen hatten.

John und Jim wussten nicht, was ihnen noch bevorstehen würde. Aber das sollten sie noch erfahren. Die Stelle war ein idyllisches kleines Tal, durch das sich ein Gebirgsfluss schlängelte. Bäume und Sträucher teilten sich die Plätze, grünes Gras wucherte am Boden. Hier sei ihre Mutter Wasser holen gegangen, sagte Weißes Reh. Der Platz war nicht mehr als einen halben Kilometer vom Stamm entfernt, durch den kleinen Wald aber nur schwer zu beobachten gewesen. Sie stiegen alle ab. John suchte nach Spuren. "Hmm", sagte er nach einer Weile, "hier könnte es gewesen sein ..."

"War es auch! Und nun Hände hoch, Captain und Sergeant!" rief ein Mann von einem Felsen über dem Tal herunter, der maskiert war. Da sich alle zu John gebückt hatten, um die Stelle zu

identifizieren, standen sie nun auf und hoben die Hände. Ein Mann kam von hinten an sie heran nahm den Männern die Colts aus den Taschen.

Währenddessen kam der Mann in das Tal herunter.

"He, Sie", sagte John, "zu welchem Diebesgesindel gehören Sie denn?"

"Schnauze! Das geht Sie gar nichts an", bekam er als Antwort. "Sind sie entwaffnet, Henry?" fragte er den ebenfalls Maskierten, der von hinten gekommen war.

"Ja, Jeff!" antwortete dieser.

"Jeff? Dann gehören Sie zur Bande von Marc Pence?" fragte John.

"Nun ist es nicht mehr zu verleugnen, dank dieses Trottel da. Aber egal, wir ..."

"Wir was?" fragte John, "Wollen Sie uns gefangennehmen und erschießen?"

Der Mann lachte böse.

"Nein, das wäre ein Fehler, Captain. Das wäre zu einfach. Sie haben viele Freunde. Alle würden sich auf die Suche nach Ihnen machen und uns nachhetzen. Aber ich weiß schon, wie ich das verhindern kann. Wir brauchen nur eine Geisel. Hmm ... Henry, nimm' die Frau!"

"Nein!" rief Judy. John wollte eingreifen, aber der Colt von Jeff zwang ihn zum Rückzug. "Keinen Schritt weiter, Captain! Los, Henry, hauen wir ab!"

Sie entfernten sich. Judy versuchte sich zu wehren, aber es war nutzlos. Die Colts nahmen die Männer mit. Als sie weg waren, nahmen John, Jim und Weißes Reh die Hände wieder runter. John knirschte wütend: "Wir sind wie Anfänger in die Falle getappt ..."



Die Jagd beginnt

John schoss ein paar Mal in die Luft. "Ruhe!" brüllte er in den Saal. Der Klavierspieler hörte auf und alle Männer drehten sich stumm nach dem Sheriff um.

"Ich möchte sofort Mr. Stevensen sprechen!" sagte John.

Ein bärtiger Mann trat vor.

"Ich bin Mr. Stevensen."

"Und jetzt brauche ich noch einen Mann, der Marc Pence gesehen hat."

Ein dünner Mann trat vor.

"Ich, Sir, ich sahn ihn zuletzt, als er die Mine Bill Carsons überfallen hatte."

"Gut. Holen Sie den Friseur her, er soll sein Rasierzeug mitbringen."

Der Mann nickte und verschwand. Kurz darauf kam er mit dem Friseur wieder.

"Hören Sie, Sheriff, ich weiß nicht, was das soll, aber ich ..."

"Halten Sie die Klappe!" rief ihn Jim an.

"Friseur, rasieren Sie ihn!"

Der Friseur fing an, den Vollbart wegzurasieren. Als er fertig war, konnte man deutlich eine große Narbe in der Nähe des rechten Auges erkennen.

"Nun, ist dies Marc Pence?" fragte John. Der dünne Mann nickte.

"Ja, jetzt erkenne ich es auch!" meinten noch ein paar andere Männer.

Mr. Stevensen war erkannt. Schnell stand er auf, um davonzulaufen, aber wurde noch rechtzeitig von zwei starken Männern festgehalten.

"Fesseln!" befahl John, und sofort wurde der Befehl ausgeführt.

"Hört zu, Männer", sagte John, "ich brauche jetzt jeden von Euch. Die Bande von Mr. Stevensen hat nämlich der Goldmine wegen eine Indianerin entführt und will den Häuptling der Navajos erpressen, aber sie haben auch Judy Parker gekidnappt. Mr. Stevensen wird uns jetzt den Weg zu seiner Bande freiwillig zeigen, oder wir werden ihn dazu zwingen. Los, Männer, auf die Pferde!" Die Männer gingen.

"Darf ich auch mit?" fragte Weißes Reh.

"Nein", sagte Jim, "das ist zu gefährlich für Dich. Jack?"

Jack war der Barmann.

"Jack, pass auf die Kleine hier auf, bis wir zurück sind. Bis gleich!"

"Bis gleich", gaben Jack und Weißes Reh zurück.

Jim ging nach draußen und stieg auf sein Pferd. Alle hatten nur auf ihn gewartet, jetzt konnte es losgehen.

Mit vier Colts im Rücken ritt Mr. Stevensen los. Er knirschte. Da musste doch was schiefgegangen sein! Warum musste er auch in den Saloon gehen, um ja keinen Verdacht zu erregen?

Aber nun war es zu spät.



Der gemeinsame Kampf mit den Navajos

"Los!" rief der Captain, und gleich darauf ertönte eine gewaltige Schießerei zwischen dem Banditenhaus und den Männern, die Marc Pence eigens dahin geführt hatte. Leider war er ihnen entwischt.

Die Banditen hatten sich eine Felsenhöhle ausgesucht, die sie mit einem großen Pfahlzaun umzogen hatten, praktisch wie ein Fort. Allerdings waren die Banditen in der Überzahl, und die Männer hatten nicht genug Munition. Die Armee war weit weg und John sah keine Möglichkeit, sie zu benachrichtigen. Die Bande von Marc Pence betrachtete den Angriff gelassen und gab sich nicht einmal die Mühe, großartig zurückzuschießen. Außerdem hatten sie ja zwei Geiseln! Warum also Munition verschwenden?

Aber das hatte auch einen Vorteil: Der Captain und seinem Sergeant gelang es, sich unbemerkt einzuschleichen. Sie hatten zwei Männer beim Wasserholen entdeckt, sie in der Nähe eines Flusses waren. Ihre Unvorsichtigkeit wurde ihnen zum Verhängnis: Blitzschnell waren sie überwältigt. Sie zwangen die Banditen, ihnen das Lösungswort zu verraten. So gelang es ihnen, in die Festung einzudringen.

Es lief alles wie geschmiert. Ein Mann rief ihnen zu: "He, Ihr da! Geht mal zu den Geiseln und seht nach, wie es ihnen geht!" Er deutete in Richtung Höhle. John und Jim beeilten sich. Schnell hatten sie die beiden Frauen gefunden. Judy versuchte sich im Gegensatz zu ihrer Partnerin unter allen Umständen zu befreien, während diese sich ängstlich umblickte.

"Psst! Wir sind es, Jim und John!" Sie waren wegen ihrer Spitztücher vor dem Mund nicht zu erkennen.

"Wir holen Euch raus! Das Problem ist nur: Wie?" fragte sich John und schaute sich um, während Jim die Frauen befreite.

Da stand ein alter Karren. "Ich hab's!" sagte John. "Jim, wir schaffen sie mit dem Wagen raus. Hol' eine Decke, wir wickeln sie damit ein und legen sie darauf."

"Wenn das gutgeht ..." meinte Judy skeptisch.

"Keine Zeit zu verschwenden! Los, rauf da!"

Die Frauen taten, wie ihnen befohlen wurde. Es lief alles glatt, sie kamen heil raus.

Gerade, als sie draußen waren und zurückgekehrt waren, erschien auf einmal jemand auf dem hohen Felsrand, der das Tal umschloss, und rief: "Hallo Captain!"

John schaute angestrengt hinauf. Es war Weißes Reh!

Hinter ihr tauchten der Häuptling und die restlichen Navajo-Krieger auf. Und plötzlich kamen hinter den Indianern auch noch US-Soldaten zum Vorschein. General Backstone hob die Hand und rief:

"Weißes Reh hat uns geholt. Können wir helfen, Captain?"

"Und wie!" rief John glücklich zurück. Jetzt sahen auch die Banditen die Situation. Marc Pence brüllte: "Keine Angst, Leute! Wir haben ja noch die Geiseln!"

"Wo denn? Ich will sie sehen!" rief John.

Marc Pence schickte einen Kumpan los, aber der kam mit der schlechten Nachricht wieder, dass die Geiseln entkommen waren.

"Verrat!" schrie Marc Pence und schoss drauflos. Das war ein Startzeichen. Eine Weile tönte eine wilde Schießerei über dem Tal, aber die Uniformierten mit den Indianern waren in der Überzahl. Die Männer von Marc Pence meuterten und desertierten in alle Richtungen.

Der General ließ seine Leute hinterherrennen. Jetzt hatten der Captain und sein Sergeant endlich die Gelegenheit, sich für alles zu bedanken.



"Hallo, General Backstone!" sagte John. "Lange nicht gesehen, wie geht es Ihnen?"

"Danke, ich hoffe, so gut wie Ihnen", entgegnete der General. "Marc Pence wird wohl diesmal der Galgen erwarten. Schätze, es wird ein guter Fang."

"Ja, man muss nur die richtige Angel haben", lachte John.

"Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Häuptling", sagte Jim.

"Das mich auch freuen. Captain, Sie, General, rauchen heute Abend bei meinem Stamm Friedenspfeife?"

"Wir haben leider noch Familie", antwortete John.

"Das nix machen, können mitnehmen. Einverstanden?"

John nickte und fragte Jim. Er war auch einverstanden.

So saßen abends der General und seine Offiziere, Jim und John mit ihren Frauen und der Häuptling mit einigen seiner Krieger um das Lagerfeuer und rauchten die Friedenspfeife. Auch Judy war dabei. Die Frauen lehnten das Rauchen allerdings ab. Die Kinder spielten schon wieder irgendwo in der Ferne mit den Indianerkriegern herum, auch mit Weißes Reh, deren Mutter nun ja wieder da war.

"Wird jetzt Frieden sein?" fragte der Häuptling.

"Ja. Und hoffen wir, so lange wie möglich", antwortete der General.

"Und Marc Pence?"

"Der wird wohl am Galgen hängen."

Jetzt erreichte Jim die Friedenspfeife. Er musste dabei abscheulich husten, denn das war er nicht gewohnt. Das klang so komisch, dass alle lachen mussten.



